Predigt über Jesaja 65,17-25
Letzter Sonntag des Kirchenjahres - Ewigkeitssonntag
Christuskirche Leipzig, 22. November 2026

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Schriftsteller Bertolt Brecht, ein überzeugter Atheist, brachte im Blick auf den Tod das zum Ausdruck, was heute viele Menschen empfinden:

> *Ich ... habe keine Hoffnung. Die Blinden reden von einem Ausweg. Ich sehe. Wenn die Irrtümer verbraucht sind, sitzt als letzter Gesellschafter uns das Nichts gegenüber.*

Im Gegensatz dazu sehen wir Christen im Tod nicht das Nichts, sondern den großen Verlierer. Denn durch Jesus Christus wurde dem Tod die Macht genommen, jede Hoffnung zu zerfressen. Das bedeutet nicht, dass Sterben und Tod uns Christen nicht zu schaffen machen. Diejenigen, die im vergangenen Jahr von einem lieben Menschen haben Abschied nehmen müssen, wissen, wie uns eine lebensbedrohliche Erkrankung und das Sterben in die Erschöpfung, in tiefe Glaubenszweifel stürzen können. Doch gleichzeitig können Menschen, die sich auf der Grenze zwischen Leben und Tod bewegen, die besten Lehrmeister darin sein, dass die eigene Zuversicht auf Leben, gegründet in einem tiefen Gottvertrauen, die wichtigste Medizin im Leben ist. Einen solchen Lehrmeister in Sachen Hoffnung können wir im Prophetenbuch des Jesaja entdecken. Jesaja werden die Visionen zugeschrieben, mit denen vor über 2.500 Jahren verängstigte und verunsicherte Menschen im Volk Israel aufgerichtet werden sollten. Im 65. Kapitel des Prophetenbuches lesen wir:

> ***17*** *Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.* ***18*** *Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude,* ***19*** *und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.* ***20*** *Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.* ***21*** *Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.* ***22*** *Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.* ***23*** *Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.* ***24*** *Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.* ***25*** *Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.*
>
> Jesaja 65,17-25

Ich hatte eine Tante, die bis zu ihrem Tod im 99. Lebensjahr nicht müde wurde zu behaupten: *„Wer nicht 125 Jahre alt wird, hat etwas falsch gemacht."* An diese Tante musste

ich denken, als ich den Predigttext las. Denn Jesaja schraubt die Lebenserwartung auch in den dreistelligen Bereich hoch:

> *als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.*

Von Siechtum und Demenz ist nicht die Rede – schon gar nicht von aktiver Sterbehilfe. Dafür von Lebensgenuss auch im Alter. Alte Menschen sollen ihre Jahre genießen – mit Wein und Früchten. Keiner soll vor sich dahindämmern. Können wir aber in diesen Aussichten eine ernsthafte Perspektive für uns selbst und unsere Welt erkennen? Oder heften wir das alles nicht unter Illusion, Spinnerei ab – so wie ich die 125jährige Lebensperspektive meiner alten Tante belächelt habe?

Aber – sollten wir nicht auch umgekehrt fragen: Was machen wir eigentlich ohne diese Aussichten auf den neuen Himmel und die neue Erde - Aussichten, die uns befreien, nur noch auf das trostlose Jetzt und Heute der *„vorigen Welt“* zu starren? Was machen wir, wenn wir auf den Friedhöfen nichts mehr sagen können über die Zukunft von Gottes neuer Welt, über das Leben nach dem Tod? Was macht die Menschheit, wenn das Nichts tatsächlich zum letzten Gesellschafter wird? Nun ist es – Gott sei es geklagt – gar nicht so schwer, diese Fragen zu beantworten:

- Da ist die kalte Teilnahmslosigkeit, mit der sich Menschen auf unseren Friedhöfen bewegen, wenn sich ihr Weg mit dem eines Trauerzuges kreuzt. Da bleibt – von wenigen Ausnahmen abgesehen - keiner stehen, unterbricht seine Arbeit am Grab, während gegenüber ein Mensch unter Gebet und Segen bestattet wird, hält inne, um wenigstens einen Moment über das eigene Ende, die eigene Vergänglichkeit nachzudenken.
- Da ist die traurige Tatsache, dass bis zu 50 Prozent der Kirchenmitglieder nicht mehr kirchlich bestattet werden. Diese Zahl klagt uns an: nicht nur die Angehörigen, die die Kirchenmitgliedschaft und die religiöse Bindung von Familienangehörigen nicht mehr respektieren. Wir haben als Kirche offensichtlich den Kontakt zu unseren eigenen Leuten verloren.
- Da ist die Atemlosigkeit, mit der wir das irdische Leben auszukosten versuchen und alles jetzt und sofort und gleichzeitig verlangen – weil wir ja nach dem Tod nichts mehr erwarten (auch dagegen lehnt sich derzeit die Generation Z auf).

Das alles geschieht, wenn wir die Augen und Ohren verschließen vor den Aussichten, die uns der Prophet Jesaja eröffnet.

Doch nun können wir uns der Botschaft vom neuen Himmel und der neuen Erde stellen und uns lösen aus der Gefangenschaft im Hier und Jetzt. Darum versammeln wir uns zum Gottesdienst. Und Gott sei Dank ist es so: Die Botschaften, die wir hier hören, haben zunächst nichts mit dem zu tun, was heute ist und seinen Niederschlag in Nachrichtensendungen und in den Unendlichkeiten von social media findet. Diese Botschaften sind nicht ein Produkt politischer Überlegungen. Sie sind ein Gottesgeschenk. Darum hat es auch gar keinen Zweck, ihnen mit den üblichen Einsprüchen zu begegnen: Aber schau dir den Zustand unseres Planeten an, wie die Folgen des Klimawandels unerbittlich zuschlagen; schau dir die Abzocker an den Börsen an, die nur ihren Eigennutz im Sinn haben; schau dir die Putins und Trumps dieser Welt an, wie sie kaltschnäuzig und über Leichen gehend weiter Waffen schmieden und Kriege anzetteln. Wer das sieht, der muss doch alle

Hoffnung verlieren! Ja! Aber was ist das für eine Hoffnung? Es ist ein Verharren in der alten Welt. Darum spricht der Prophet davon, dass man im Angesicht des Neuen

> *der vorigen* (also der alten Welt) *nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.*

Gott ermöglicht uns mit dem neuen Himmel und der neuen Erde auch eine neue Anschauung der Welt, eine neue Weltanschauung. Für uns Christen ist diese mit einem Namen verbunden: Jesus von Nazareth. Dieser Name ist Programm und Wirklichkeit. Wir verfügen über die Gewissheit, dass nicht das Chaos, nicht der Tod, nicht das Nichts der letzte Gesellschafter ist, sondern Jesus Christus – kein Irrtum, der sich verbraucht, sondern eine Hoffnung, die sich und uns täglich erneuert. Wir können dem Tod standhalten, ihm das Leben entgegenhalten und lebendige Hoffnung aufrechterhalten. Dieser Halt und die daraus erwachsende Haltung sind uns mit Jesus Christus verheißen und anvertraut.

So fragen wir heute im Angesicht des Todes, vielleicht noch traurig, aber voller Neugier und Zuversicht: Was hat Gott mit uns Menschen vor - jetzt, da ein uns naher Mensch von uns gegangen ist, und wir von den Gräbern zurückgekehrt sind in den Alltag? Was soll aus dieser Welt werden - jetzt, da wir wissen, wie gefährdet der Planet Erde ist? Auf diese Fragen gibt der Predigttext eine Antwort, ohne die menschlichen Katastrophen und die Tatsache auszuklammern, dass unser Leben begrenzt ist. Deswegen beschreibt der Prophet mit dem neuen Himmel und der neuen Erde nicht eine Welt, die irgendwann am Sankt Nimmerleinstag anbrechen wird. Er zeichnet ein Bild von der neuen Erde in dieser Welt und von einem erneuerten Leben, das sich im Lichtschein des Himmels, im Geist Jesu Christi, jetzt, im Hier und Heute entwickeln kann. Diese Beschreibung ist sehr konkret:

1
Da ist zum einen die unbedingte Lebensfreude und Lebensbejahung:

> *Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. ... Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, ...*

Natürlich hätten die Menschen vor 2.500 Jahren auch sagen können (und dies werden sicherlich auch einige getan haben): Warum sollen wir noch Kinder in die Welt setzen, wenn wir nicht wissen, wie wir selbst über die Runden kommen; oder wenn sie doch nur in den Krieg geschickt, also *„für den frühen Tod gezeugt“* werden. Natürlich können wir auch heute einwenden: Wie soll sich ein junger Mensch freuen können, der nie Anerkennung, Liebe, Zuwendung erfahren hat – weder zu Hause noch in der Schule, und dem dann nichts anderes einfällt, als seinen Frust in Gewalt umzumünzen, um sich irgendwie zu behaupten?

Aber zeigen uns nicht gerade die Verwerfungen, die Anlass zum Klagen und Weinen geben, wie notwendig Erneuerung, Zukunft, freudige Zuversicht sind? Wie wichtig es ist, dass wir uns nicht anstecken lassen von Jammern und Klagen, sondern unseren Kindern mit Freundlichkeit, Anteilnahme, Zuwendung begegnen; dass wir also Lebendigkeit bei Kindern und Alten fördern? Gerade weil es so viele Kinder gibt, die schon zu Beginn ihres Lebens innerlich und äußerlich verwahrlosen, ist es notwendig, ganz viel dafür zu tun, dass sie dennoch teilhaben können an Bildung und Erziehung, dass sie eine Kita besuchen und einen Schulabschluss erreichen und dass sie so das spüren, was wir den Menschen bei der Taufe

zusprechen: Du bist gewollt! Dein Beitrag zum gemeinschaftlichen Leben ist erwünscht, ja unverzichtbar!

2
Die zweite kräftige Farbe, mit der der Prophet das Bild vom neuen Himmel und der neuen Erde malt, ist die Gerechtigkeit:

> *Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse ... Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen ...*

Es ist ja immer wieder erstaunlich, wie konkret gerade die biblischen Propheten und Jesus selbst die Gerechtigkeit als das Erkennungszeichen für den neuen Himmel und die neue Erde herausstellen. Dabei lassen sie keinen Zweifel daran, was für sie Gerechtigkeit bedeutet: ein Ausgleich zwischen denen, die besitzen und genießen, und denen, die Mangel leiden und darum ihr Dasein in Armut fristen.

Wohl gemerkt: Das schreibt der Prophet in unser Aufgabenheft für ein der Zukunft zugewandtes Leben jetzt. Der Glaube sagt uns eben nicht: Finde dich damit ab, dass es auf dieser Erde ungerecht zugeht; die Welt ist nun einmal so, wie sie ist. Nein – Gott schenkt uns mit dem Glauben die Kraft, an der großen Aufgabe mitzuwirken, dass Menschen nicht umsonst arbeiten, nicht der Sinnlosigkeit verfallen und Kinder nicht in die Welt gesetzt werden, um zu krepieren, sondern um mit den Alten Zukunft zu gestalten.

3
Die Zukunft hängt auch davon ab – und das ist die dritte Konkretion - dass wir uns von dem Frieden anstecken lassen, ohne den der neue Himmel und die neue Erde nicht zu denken sind:

> *Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.*

Dieses Bild mag uns sonderbar, absolut utopisch erscheinen. Doch noch sonderbarer ist das, was damit gemeint ist: Wir Menschen können uns mit unseren wilden Raubtiereigenschaften einig werden. Wolf und Schaf, Arm und Reich, Schwarz und Weiß, Inländer und Ausländer, Einheimischer und Geflüchteter, Christ und Muslim können beieinander wohnen, ohne sich gegenseitig den Platz streitig zu machen. Zugegeben: Von dieser neuen Wirklichkeit sind wir meilenweit entfernt. Wollen wir uns aber mit den Trumps und Putins, den Weidels und Höckes dieser Welt, also denen, die davon leben, uns Menschen gegeneinander aufzubringen, einfach abfinden? Wollen wir, dass die Bilder zertrümmerter Häuser, zerfetzter Leiber, verzweifelter Menschen, wollen wir, dass Hass und Hetze unsere Herzen besetzen und Visionen verbannen?

Jesaja meint: Nehmt den Perspektivwechsel vor. Schaut euch Wolf und Schaf an, die zusammenleben, ohne sich gegenseitig zu zerfleischen. Denn darum geht es: Frieden. Frieden zwischen den Völkern, zwischen Klassen und Rassen, zwischen den Religionen, zwischen uns so verschiedenen Menschen. Kein Friede, der Unrecht vertuscht, sondern ein Friede, der aufgerichtet ist auf der Grundlage der Gerechtigkeit Gottes. Natürlich weiß ich von mir selbst, wie schnell jeder von seiner eigenen Friedlosigkeit überwunden werden kann. Aber all das ändert nichts an unserer Aufgabe: Frieden zu stiften, anstatt Krieg zu

organisieren und zu ermöglichen; Verständigung und Respekt voreinander zu praktizieren, anstatt Gräben zu vertiefen und Menschenverfeindung zu provozieren.

Können wir diesen Aussichten Glauben schenken? Uneingeschränkt: JA! Gott hat uns dazu befähigt und Jesus Christus hat uns dazu beauftragt – auch wenn wir das Neue des Himmels und der Erde oft nicht sehen, weil unsere Augen durch das Starren auf die alte Welt gehalten sind. Doch ohne diesen Glauben, ohne den Blick in die Zukunft Gottes keine Hoffnung, kein Trost – nur das Nichts. Lasst uns im kommenden Advent dieses hoffnungsvolle Sehen wieder lernen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de